

bar, sondern auch die neuen Aspekte, die er aufnimmt, z. T. durch neue Benennungen signalisiert. Allerdings schweift bei R. der Blick nicht allzu weit über den Zaun der thematischen Eingrenzung hinaus. Manchmal hätten sich hier aus den angrenzenden Randgebieten, in die Peirce selber doch die Logik hineingebracht hatte, doch einige tiefere Einsichten in die Sache der Abduktion selbst ergeben. – Abduktion ist ein sehr wichtiges philosophisches Thema. Dies beweist nicht nur seine weit über Peirce hinausgehende Ausdehnung jenseits der Schlussform. Schließlich ist alles kreative Denken eines Neuen abduktiv; die ‚method of discovery‘ ist Abduktion. R.s Arbeit, eine fundierte deskriptive Darstellung dessen, was Peirce wirklich zu diesem Begriff zu sagen hatte, ist schon wegen des Ausbaus dieses Themas nach ihm wichtig. Vielleicht fehlt ihr jenseits der Akribie ein wenig der Überblick und der überspannende Rahmen. Es fällt schwer, eigentlich kritische Einwände gegen R.s Arbeit vorzubringen. Sie betreffen fast alle in irgendeiner Weise die Eingrenzung des Themas selbst. Wenn Abduktion tatsächlich von dieser kapitalen Bedeutung für Peircesches Denken insgesamt gewesen ist, dann müßte dies durch den großen Gedankenbogen auch zu vermitteln sein. Man hätte dann vielleicht mehr verstanden von der Abduktion, wobei man wohl alles erfährt zu ihr, was es an direkten Bezügen gibt in ausdrücklicher Thematisierung in Peirces Schriften. Vielleicht erweist es sich für die Forschungsanlage der R.schen Schrift doch als nachteilig, daß er die semiotischen Schriften separiert und sie fast als Fremdkörper abhandelt. Es muß ihm so entgehen, daß dort eben nicht nur ‚auch‘ von der Argumentation Abduktion die Rede ist. Logik mit der Semiotik identifiziert zu haben, geht ja auf Peirce selber zurück. Es wäre m. E. leicht vorstellbar, daß das Verständnis der Abduktion als Erkenntnisart gewonnen hätte, wenn es mit der Logik der Relative, so wie sie sich in den Kategorien ausdrückt, in Beziehung gebracht worden wäre. Jeder Schluß ist natürlich schon ein Fall triadischer Relation. Was Major und Minor ist, wird durch die Position im Relationengeflecht bestimmt, das sich dann in einem Zeichen so festsetzt.

J. EHRT S. J.

## 2. Systematische Philosophie

BRÜNTRUP, GODEHARD, *Mentale Verursachung*. Eine Theorie aus der Perspektive des semantischen Anti-Realismus (Münchener philosophische Studien, NF 11). Stuttgart-Berlin-Köln: Kohlhammer 1994. 283 S.

1. Daß mentale Phänomene Ursachen physikalischer Phänomene sein können, gehört zum Grundbestand unseres common-sense-Weltbildes. Wenn wir etwa von Handlungen sprechen, dann meinen wir damit, daß Überzeugungen, Annahmen, Wünsche und andere mentale Gegebenheiten Ursachen für das beobachtbare, physikalisch beschreibbare Verhalten sind. Die Frage nach der Deutung solcher mentaler Verursachung (MV) angesichts des Weltbildes, das die moderne Naturwissenschaft uns nahezu legen scheint, ist eine einigermaßen überschaubare und gegenwärtig in der analytischen Philosophie eine der meistdiskutierten Facetten des Leib-Seele-Problems. Einigermaßen überschaubar ist diese Fragestellung insofern, als sie (zumindest prima facie) unabhängig von den Fragen z. B. der diachronen und synchronen Identität von Personen, der Existenz der Seele oder der Erklärung des Bewußtseins diskutiert werden kann. Die vorliegende Studie verbindet die Frage nach der MV mit semantischen Überlegungen und plädiert dafür, daß eine befriedigende Lösung des Problems dann in Aussicht ist, wenn man sich von der (oft unbewußten) Voraussetzung eines metaphysischen Realismus verabschiedet, die hinter vielen gängigen Lösungsansätzen steht.

2. In komprimierter Form besteht das Problem der MV darin, daß folgende 3 Prinzipien isoliert zwar allesamt plausibel, zusammengenommen jedoch inkonsistent scheinen (13): [1] Die physische Welt ist kausal lückenlos. [2] Aus der kausalen Lückenlosigkeit der physischen Welt folgt die kausale Wirkungslosigkeit mentaler Ereignisse. [3] Mentale Ereignisse sind kausal wirksam. Will man sich einerseits nicht über den Stand der Naturwissenschaften hinwegsetzen und dubiosen Dualismen verfallen, andererseits aber an der kausalen Wirksamkeit des Mentalen festhalten, ohne dabei Epiphänomena-

list, eliminativer Materialist o. dergl. zu werden, dann scheint die Preisgabe von [2] der vielversprechendste Weg einer Lösung zu sein. B. diskutiert in Kapitel I einige bedeutendere Varianten dieser Strategie (starke Supervenienztheorien, type-Identitätstheorie (Armstrong, Lewis), Funktionalismus, Davidsons anomalen Monismus als Form einer token-Identitätstheorie) und weist in detaillierter Analyse nach, daß diese Ansätze entweder in letzter Konsequenz doch wieder reduktionistisch sind, dem Mentalen *qua Mentales* keine kausale Wirksamkeit zuordnen und somit eigentlich nicht Prinzip [2], sondern Prinzip [3] aufgeben, oder aber, daß sie (wie im Fall der schwachen Supervenienztheorie) nichts erklären und nur metaphysische Spekulation sind (26–99).

Kapitel II führt in allgemeiner, dabei aber technisch hochstehender Form in die Unterscheidung zwischen Anti-Realismus und metaphysischem Realismus sowie in die diesbezügliche Diskussion ein, die unter verschiedenen Akzentuierungen in praktisch allen Gebieten der zeitgenössischen analytischen Philosophie im Gange ist. B.s Hauptanknüpfungspunkt sind die jüngeren Arbeiten Hilary Putnams, der sich (u. a. unter dem Einfluß von Michael Dummett) von seiner frühen metaphysisch-realistischen Position gelöst hat und – unter den Stichworten „interner Realismus“ und „Realismus mit menschlichem Antlitz“ – der vermutlich bekannteste Exponent einer antirealistischen Position ist. Um möglichen irreführenden Assoziationen vorzubauen: es geht dabei um die (eigentlich erkenntnis- oder wissenschaftstheoretische) Frage nach dem Status unserer wissenschaftlichen Theorien und Erklärungen. Der metaphysische Realist geht dabei von der Voraussetzung aus, daß die Welt aus einer bestimmten Anzahl von bewußtseins- und sprachunabhängig existierenden, entdeckbaren Entitäten (Objekten, Relationen, Ereignissen, Kausalbeziehungen o. ä.) besteht und prinzipiell durch eine einzige wahre „Supertheorie“ beschreibbar wäre. Allerdings liegt ein solcher „Gottesstandpunkt“ faktisch außerhalb unserer Erkenntnisfähigkeiten. Wahrheit ist aus metaphysisch-realistischer Sicht damit die Korrespondenz zwischen Sätzen und bewußtseinsunabhängig bestehenden Tatsachen als deren „Wahrmacher“; selbst eine epistemisch ideale Theorie könnte somit falsch sein. Während Erkenntnistheorie und Ontologie für den metaphysischen Realisten also getrennt sind, betont der Anti-Realist gerade deren grundlegenden Zusammenhang: es gibt keine „Fertigwelt“, die nur mit einem einzigen privilegierten Begriffssystem richtig beschreibbar wäre, vielmehr ist von der grundsätzlichen Perspektivität unseres Wissens und der Relativität jeder Erklärung zu bestimmten Kontexten und Erklärungsinteressen auszugehen. Die Bestimmung von „Wahrheit“ als Korrespondenz wird aus dieser Sicht durch einen grundlegend epistemischen Wahrheitsbegriff (Wahrheit als gerechtfertigte Behauptbarkeit) ersetzt. B. verwahrt sich dabei gegen das Mißverständnis, der Anti-Realismus betreibe (ähnlich wie die ordinary-language-Philosophie unseres Jahrhunderts) „Deflationismus“, d. h. den grundsätzlichen Verzicht auf metaphysische Fragen; es sei durchaus nicht ausgeschlossen, daß es sich als nützlich und vernünftig erweist, zwei bisher getrennte Theoriebereiche bzw. Sprachspiele in einer umfassenderen Theorie zu vereinen. Prinzipiell aussichtslos ist aber die Suche nach einer allumfassenden metaphysischen Theorie, die auch das Verhältnis zwischen Subjekt und Objekt und zwischen Begriffssystemen und Wirklichkeit erklärt, da eine solche Theorie selbst wieder in einen Begriffsrahmen eingebettet wäre, den wir uns als Agierende mit bestimmten Erklärungsinteressen zurechtgelegt haben. Dem naheliegenden Einwand, der Anti-Realismus setze den metaphysischen Realismus zur Formulierung seiner Position implizit voraus, kann der Anti-Realist mit dem Hinweis begegnen, daß mehr als eine intelligibilitas negativa prinzipiell nicht zu erwarten sei: der metaphysische Realismus scheitert an der Unverständlichkeit der Vorstellung einer sprachunabhängigen Wirklichkeit (187f.).

Kapitel III wertet diese (in vielem Kant verpflichtete) Position für das Problem der MV aus. Die grundsätzliche Intuition des metaphysischen Realisten in bezug auf die MV ist die einer objektiv gegebenen Welt, die insbesondere auch objektiv gegebene, entdeckbare Kausalbeziehungen enthält, denen man auf der Suche nach einer Theorie der MV nachgeht. B. diskutiert einige Varianten von realistischen Kausalitätsauffassungen, die sich teils reduktionistisch, teils nichtreduktionistisch verstehen, teils dabei auch (wie bei J. Searle) naiv-phänomenologisch von der Alltagserfahrung her kausalitätsrealistische Schlußfolgerungen begründen. Gemeinsam ist allen realistischen Auffassungen eine Ver-

sion des Prinzips der Exklusivität von Kausalerklärungen (PEK), das hinter dem anfangs erwähnten Prinzip [2] steht und zum Inhalt hat, daß es für ein Ereignis nicht zwei oder mehrere vollständige und voneinander unabhängige Kausalerklärungen geben kann (30). Dieses prima facie einleuchtende Prinzip ist das dornigste Hindernis auf einem Weg zu einer Theorie der MV unter Negation von Prinzip [2]. Zur Lösung dieses Exklusionsproblems macht B. vor allem G. H. von Wrights interventionistische Theorie der Kausalität und Bas C. van Fraassens pragmatische Erklärungstheorie fruchtbar (214–228): nach von Wright wurzelt der Kausalitätsbegriff letztlich im Handlungsbegriff, in unserer Erfahrung als mit der Welt interagierendes Handlungssubjekt. Aus der Handlungserfahrung entwickeln sich durch Abstraktion kontrafaktische Annahmen („was wäre gewesen, hätte ich anders gehandelt“), Modalbegriffe und der Begriff der Ursache. Der Subjektivismus- oder Idealismusvorwurf trifft diese Position insofern nicht, als sie den Beitrag der Umwelt am Zustandekommen unserer Kausalitätsannahmen gleichermaßen berücksichtigt wie den des agierenden Subjekts. Eine solche Abkehr von der realistischen Sicht der Kausalität macht deutlich, daß Kausalaussagen eng mit Erklärungen verknüpft sind. Van Fraassen verfolgt mit seiner antirealistischen „pragmatischen Erklärungstheorie“ ein ähnliches Programm: Erklärungen sind nicht nach der Art von Beschreibungen zu verstehen, sondern sind dreistellige Relationen zwischen Explanandum, Explanans und einem bestimmten Kontext bzw. Erklärungsinteresse. Ein allwissendes Wesen, das eine vollständig objektive Beschreibung aller Fakten in der Welt liefern könnte, hätte daher keine Warum-Fragen und bräuchte keine Kausalerklärungen, solange es nicht auch Interessen hätte (224). Den Kontext von Erklärungen machen Kontrastklassen und Relevanzrelationen aus, Bestandteile jeder Erklärung, die freilich in unproblematischen alltäglichen Fällen meist stillschweigend angenommen werden. Genaugenommen haben Erklärungsforderungen jedoch die Gestalt: „Warum p eher als q, r, ...?“ oder „Warum p und nicht etwas anderes?“ (Kontrastklasse), und sie streben Erklärungen in einer bestimmten relevanten Fragerichtung an. „Weil seine Sehnen gelockert sind“ als Antwort auf die Frage „Warum sitzt Sokrates im Gefängnis?“ liefert ebenso ein Beispiel einer irrelevanten Erklärung wie das Kind, das angesichts der vorwurfsvollen Frage „Warum liegt in Deinem Zimmer schon wieder alles auf dem Boden?“ auf die Schwerkraft verweist. Berücksichtigt man diese Kontextrelativität von Kausalerklärungen und die prinzipielle Unmöglichkeit, kontextextern die Bedeutung von „verursacht“ oder „erklärt“ festzulegen, dann wird die friedliche Koexistenz zweier unterschiedlicher, aber vollständiger Kausalerklärungen durchaus möglich; dies ist der Kern der anti-realistischen Lösung des Problems der Kausalexklusion. Die „mentalistische“ und die „physikalistische“ Erklärung unseres Verhaltens können also insofern ihre Eigenberechtigung haben, als sie verschiedenen Kontexten angehören: das Problem der MV löst sich damit – als illegitime Vermengung zweier Erklärungsrichtungen – auf. Vom Sprachdualismus und Begriffskonservatismus der ordinary-language-Philosophie unterscheidet sich der Anti-Realismus dadurch, daß mit der Feststellung unterschiedlicher Kontexte nicht in jedem Falle der Endpunkt sinnvollen philosophischen Fragens verbunden wird. Sinnvolle „metaphysische“ Fragen gibt es durchaus, nämlich dergestalt, daß nach übergeordneten, integrierenden Theorien und Begriffssystemen gesucht wird, in die in unserem Falle etwa der mentalistische und der physikalistische Diskurs eingebettet werden können. Allerdings sollten wir dem Drang nach metaphysischen (im Sinn von metaphysisch-realistischen) Lösungen philosophischer Probleme nicht allzu schnell nachgeben. Wer also für die Eigenberechtigung des mentalistischen Diskurses eintritt, dem liefert der Anti-Realist nur die prinzipielle Möglichkeit einer Pluralität von Erklärungen; wie positive Argumente für die explanatorische Fruchtbarkeit der mentalistischen Begrifflichkeit aussehen könnten, wird am Schluß der Studie noch an zwei gängigen Beispielen im Umriss skizziert (240–254). Erstens: Erklärungen unter Berufung auf mentale Gehalte enthalten ein normatives Moment in Form theoretischer und praktischer Rationalitätszuschreibungen, die wir gegenüber physischen Objekten nicht vornehmen. Die Versuche von Ruth Millikan u. a., solche Rationalitätszuschreibungen biologistisch zu reformulieren (zu „naturalisieren“), haben sich bisher insofern als zirkulär erwiesen, als sie selbst irgendwann wieder auf normative Gehalte rekurrieren müssen (das „normale biologische Funktionieren“ eines Lebewesens, dem richtige Auffassungen und Handlungen förder-

lich sind, etc.). Diese Unausweichlichkeit der Rationalitätsannahmen ist ein Argument für die explanatorische Relevanz des mentalistischen Vokabulars. Die zweite Argumentationslinie stellt die Verbindung zu einer anderen traditionellen Fassung des Leib-Seele-Problems her: Eine befriedigende Erklärung dafür, daß mentale Zustände eine charakteristische Erlebnisqualität, eine Innenperspektive in Form des „Bewußtseins“ haben, ist bisher nicht absehbar. Man kann an jeden bisherigen (und wohl auch zukünftigen) Erklärungs- bzw. Naturalisierungsversuch die Frage richten: „Und warum sollte gerade diese Struktur so etwas wie Bewußtsein entwickeln?“ Dies ist ein Argument für die Irreduzibilität des mentalistischen Diskurses ebenso wie für die These des Anti-Realisten, daß eine allumfassende Theorie von Subjekt und Objekt gar nicht verständlich wäre.

3. Daß viele der in diesem Buch angesprochenen Fragen als Neuaufgabe altbekannter erkenntnistheoretischer Probleme erscheinen mögen und daß auch die angebotene Lösung an einige philosophiegeschichtliche Vorläufer anknüpfen kann (B. ist sich dessen natürlich bewußt, siehe z. B. 182f.), sollte nicht als negativer Kritikpunkt gewertet werden, im Gegenteil: B.s Werk ist ein erfreuliches Beispiel für die Wiedergewinnung einer fruchtbaren Diskussionsbasis im Rahmen der Debatte um die MV und anderer Aspekte der *philosophy of mind*. Nach wie vor sind nämlich viele Beiträge zu dieser Debatte motiviert durch die merkwürdige Kombination von Bedürfnissen nach einer kosmologisch orientierten Ontologie und nach der Einheit (oder zumindest nach einem Kontinuum) der Wissenschaften: Der Szientismus, der seit den Tagen des Wiener Kreises einen Teil der analytischen Philosophie belastet (heute in der Form des „Naturalisierungsprojekts“), der aber ursprünglich eher mit instrumentalistischen Theorieauffassungen verbunden war, wurde auf manchen philosophischen Gebieten im Laufe der Zeit mehr und mehr mit massiv realistisch-ontologischen Intuitionen gekoppelt. Das Ergebnis sind jene metaphysisch-realistischen Auffassungen, die B. zu Recht als Sackgasse kritisiert.

Wenngleich die wenigsten Autoren sich offen zum Reduktionismus bekennen, so ist die stillschweigende Voraussetzung doch ungefähr so zu umreißen: es gibt einen (unproblematisch faßbaren) Bereich des Physikalischen, auf den eine Erklärung des (problematischen) Bereichs des Mentalen jedenfalls bezogen sein muß. Damit verbunden ist die Annahme, daß die erhoffte umfassende Theorie jedenfalls nach Art einer naturwissenschaftlichen Theorie gestaltet sein müßte. In dem Nachweis, warum ein solcher Ansatz, der die unterschiedlichen Fragerichtungen sowie die Genese und den sinnvollen Anwendungsbereich der jeweiligen Begriffssysteme zu wenig berücksichtigt, nicht zielführend sein kann, liegt m. E. der Hauptwert der vorliegenden Studie. Ein interessanter (allerdings schon etwas das Thema überschreitender) Punkt sind die Folgen des Anti-Realismus für das Naturalisierungsprojekt an sich. Zwischen den Zeilen scheint zwar an mehreren Stellen durch, daß der Autor diese Folgen als vernichtend einschätzt (bes. 27), eine deutlichere Stellungnahme hätte aber der Klarheit gedient.

Von diesem verdienstvollen Aufbrechen eingefahrener Fragestellungen einmal abgesehen, eignet sich das Werk auch als Einstieg in bzw. als Landkarte über die Debatte zur MV. Daß diese Landkarte nicht ohne Mühe (und auch ein Minimum an technischer Fertigkeit) benützlich ist, liegt weniger am Autor als an der inzwischen stark verwinkelten Diskussion. B. gelingt es jedoch, die spezifischen Beiträge einzelner Autoren herauszuarbeiten, ohne dabei zu trivialisieren. So kann sich auch ein Leser, der nur „quer“ (z. B. auch über das umfangreiche Literaturverzeichnis und/oder einen der Indizes) in das Werk (vor allem in Kapitel I und II) einsteigt, unter Umgehung eines Berges vielfach redundanter Literatur präzise Information holen. – Von den Druckfehlern sind sinnstörend: Seite 25 letzte Zeile: „physikalische“ statt korrekt „physikalistische“; 118 Z. 12 „er“ statt „Frege“; 144 Z. 1 „notiert“ statt „denotiert“; 145 Z. 16 „Potasse“ statt „Kalium“. Eine kleine sachliche Kritik: In der gegebenen Formulierung der informalen Ableitung auf Seite 159 folgt Zeile (3) schon aus (2) allein, nicht erst aus (1) und (2). W. LÖFFLER

ROTH, GERHARD, *Das Gehirn und seine Wirklichkeit*. Kognitive Neurobiologie und ihre philosophischen Konsequenzen. Frankfurt: Suhrkamp 1994. S. 136.

Das vorliegende Buch vereinigt wie in einem Brennpunkt die Probleme einer konstruktivistischen Epistemologie auf neurobiologischer Grundlage. Von den manchmal